

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 28

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Reihe nach ein. „Es Schnäppli isch nüt für i nüechteri Chindsmiuchmäge ...“

Das Mutterrecht, in knapper Befehlsform, hatte sich Babeli selbst ihren bärtigen Buben gegenüber gewahrt. Weder der Sami, Durs noch Kari, nicht einmal der widerborstige Hämmerli sahen darin etwas Ungehöriges. Alle waren der Mutter zu willig. Durs und Kari leerten jeder drei Tassen voll hinunter.

Darauf hin griffen der Metti und die drei jüngeren Buben nach den Sensen. Der Hämmerli verzog sich nach dem Stall.

Fahl und gespenstisch steht der Spätmond am Himmel. In seinem Schein blitzen die Sensen schwach auf. Die schwergenagelten Schuhe der Mähder klappern auf der Dorfstraße, der Laut verliert sich im Feldweg.

„Mir stäcke d'Verchmatte a. Es isch die früchschti“, befielt der Vater.

Langsam wächst die Helle. Der Frühwind weht hart. Der Morgen ist kühl. Da und dort zerreißt Deggenschlag die Morgenstille. Eine Lerche jubelt schon im Dämmergrau des Himmels. Grau silbern die Halme über den Wiesengründen. Wie blasser Sterne wiegen sich die weißen Margriten zwischen Esparsetten und Wiesenalbei. Der Wind fächelt Gras und Blumen. Die Luft ist schwer vom Duft des reifen Grases. „Quegit, wie d'Schmale wäuelte, 's Heugras isch ruf“, deutet der Vater auf das grüne wogende Meer in der Lärchenmatte.

Durchs Mattenweglein kommt Seppli, der Güterhub, gelaufen. Auch er mit geschulterter Sense. Er läuft was er mag und ruft von weitem: „I wot o häufe amähie. I wott em Durs noch mähie.“ — „Du nimmsch ds Muul aber vou use, Seppli, mach du de nume, daß du em Schwanz noch magst (zuhinterst).“

Bling-bläng, bling-bläng! Die Mähder wehen ihre Sensen. Durs mit den kräftigen Armen stellt sich ein und mäht an. Dann folgen Sami und Kari, dann der Vater und zuletzt Seppli. Es geht im Takt.

Es—Es—Es singen die Sensen ins tauige Gras. Und zwischen hinein: Bling-bläng — bling-bläng. Seppli legt sich gehörig ins Zeug und hält Schritt. „Häb Verachtang im Streich, u mach nit wie ne Wilde“, raunt der Vater zu Durs, der mit wichtig vorgeneigtem Leib in mächtigem Schwung der Arme ausgreift und drein haut. „Der Vormähder mueß de angere der Note loh.“ —

Die Männer schafften und schweigen. Nur die Sensen rauschen und singen: Es—Es—Es. Durs hat einen Vorsprung und Seppli ist etwas zurückgeblieben, aber auch seine Sense schlägt den Takt schön mit: Es—Es—Es. Aber der Abstand wird größer und größer. Er schwißt und weht, mäht und leuchtet. „D'Verchmatte het jo so läng Jöhn wie ds Längmoos“, würgt er verbissen aus sich hervor und mäht ... Schon sind die andern vier Mähder „äne use“ und kehren um, wehen und fangen diesseits an, ihm entgegen zu mähen. „Cher um, u mach' vorus“, ruft Durs ihm entgegen. „Ueber die angeri Mahde bisch du der Vormähler“, neckt er. „Du fährsch geng drü, wie ne Muni i-ne Chrishuufe.“ —

Der Tag erwacht. Die Sonne steigt. Von den heißen Stirnen rinnt der Schweiß unablässig und tropft auf die braunen Arme. Aber die geben nicht nach. Die schlagen zu und schaffen. Mahd sinkt neben Mahd. Häufiger tönt das Wehen. Zäher wird der Schnitt. Schweigend schaffen die Männer. „D'Hälfti hei mer“, sagt der Metti und atmet erleichtert auf.

Klar und blau wölbt sich der Himmel und spannt sein lichtiges Zelt über der schönen Erde. Nur vereinzelt segeln Wolken in die Bläue und verdunkeln sekundenlang das strahlende Gestirn der Sonne. Flügelschlag eines Vogelzuges

schwebt über der Wiese. Die Mähder sehen es nicht, fühlen es nicht. Sie hören es nicht. Ihre Sinne sind tatgewordene Arbeit. Der Arm darf nicht erlahmen, der Wille nicht ersterben. Der Bauer treibt ein hartes Handwerk. Das zwingt man! Man muß! Müdesein gilt nicht!—

Noch eine Mahd! Die letzte! Sami spuckt in die Hände und weht, holt aus und mäht. An seinen Armen werden die Muskeln eisenhart. Die Halsadern dicke Stränge.

(Schluß folgt.)

Ricarda Huch 70 Jahre alt.

Am 18. Juli feiert Ricarda Huch ihren 70. Geburtstag. Im Jahre 1889 promovierte sie in der Schweiz und



Ricarda Huch.

arbeitete dann in Zürich als Sekretärin an der Stadtbibliothek. Sie war mit ihrem Vetter, Dr. Richard Huch, in zweiter Ehe verheiratet und lebte in Berlin und München. Unter dem Pseudonym Richard Hugo erschienen im Jahre 1892 ihre ersten Gedichte. 1892 veröffentlichte sie das Renaissance-Drama „Cove“. Nach Herausgabe einiger Romane widmete sie sich im Jahre 1899 der Literaturhistorik. Einige Jahre nach der Jahrhundertwende befaßte sie sich sehr ausführlich mit italienischen Stoffen, wie Geschichten von Garibaldi „Riesorgimento“ und „Das Leben des Grafen Cavour“. An neueren Werken seien noch ihre historischen und philosophischen Schriften „Luthers Glaube“, „Freiherr von Stein“ und „Der Sinn der Heiligen Schrift“ genannt.

Rundschau.

Die Verfehlung.

In der Meinung der meisten Kulturstaaten hat das Regime des Dritten Reiches schwer gelitten. Die amerikanische Presse behandelt die Leute, welche die Exekution der Juniwende vorgenommen, als ob sie schon reif wären, ebenfalls gefällt zu werden. Beinahe so scharf urteilen die Engländer, Schweden und Spanien, die Schweiz und Holland, Irland und Finnland, wo man hinzorcht, hat sich

die Tonart geändert. Die Franzosen bleiben in dem Sinne sachlich, daß sie alles, was überm Rhein geschieht, auf die Beeinflussung der Sicherheitsfrage hin prüfen. Sie sind der Ansicht, daß nunmehr die Reichswehr Deutschlands beherrsche. Und da sie überhaupt niemals an den Führermythos glaubten, stellen sie fest, die eigentlichen Inhaber der Macht wären deutlicher hervorgetreten. Die Italiener geben nur die Meinung wieder, welche von der Regierung erlaubt wird. Darum gibt es eine offizielle Lesart, die so tut, als begreife sie genau, wie notwendig die Säuberung gewesen, und im Hintergrund eine achselzuckende Steifheit, die überlegt, wie viel Verlaß auf den fascistischen Partner wohl noch sein möge.

Allerdings gehen auch Mächte um, die alles probieren, um die gebliebene Spitze der torpedierten Nazipartei zu beschädigen. Nachdem jahrelang gemunkelt worden war, Hitler sei der Röhmschen Sünden selbst verdächtig, er dulde kein weibliches Wesen unter seiner Bedienung, heißt es plötzlich, er habe den Mann seiner intimen Bekannten, den Herrn Luze, zum neuen Chef der S. A. erhoben, damit er sich ducke. Damit würde mindestens der eine Mythos von einem andern totgeschlagen. Die Allerschlauesten behaupten, das Märchen von Hitlers Verhältnis zur Frau Luze sei erfunden worden, um die Legende, er sei nicht normal, zu zerstreuen.

Kurzum, wir sehen, es menschelt, oder die gefährlichen Feinde Hitlers fangen an, darauf zu setzen, daß der große Haufe glaube, es gehe sehr menschlich zu um den gottähnlichen Führer. Darstellungen, wie sie vor dem großen Massaker nie möglich gewesen, haben auch in der soliden Schweizerpresse Aufnahme gefunden und bewirkt, daß Herr Goebbels behauptet, in „Bund“, „Nationalzeitung“ und „Neue Zürcher Zeitung“ seien ungeheuerliche Lügen“ gestanden, und deswegen — es war natürlich nicht „deswegen“ — habe die deutsche Regierung diese Drei auf ein halbes Jahr verboten.

Wir müssen, wenn wir sehen, daß auch die versöhnungswilligen Kreise des Auslandes sich plötzlich von den Herren des III. Reiches abwenden, richtig im Auge behalten, wie sehr man allerorts bereit war, die Leute in Berlin ernst zu nehmen. Die Wendung kann einem bange um den Führer und die Seinen machen. Atmosphärenvergiftung, Geruch wie von Verfehlung! Aengstliche Leute wittern allen Beruhigungsreben zum Trotz neue Unruhen und entfliehen der Grabesstille. Zu den geflüchteten Unterführern der S. A. und einer Reihe von Leuten, die bisher nirgends genannt wurden, gesellen sich auch solche aus den höchsten Kreisen. In Schweden soll sich der ehemalige Kronprinz eine Villa gekauft haben.

Die Klerikofaschisten in Oesterreich scheinen neben der Reichswehr die einzigen Gewinner und Aufatmer zu sein. Sie streichen das eigene Regime als Rechtsstaat heraus. Da die Nazis ihre Attaken beinahe ganz eingestellt haben, muß man darauf schließen, sie seien konsterniert und hätten die Ueberzeugung gewonnen, angesichts der momentanen Lage sei nichts zu machen. Oder hat Hitler abgepfiffen? Gehörte vielleicht die Niederwerfung der S. A. zu den Voraussetzungen, die Mussolini verlangte, um die österreichische Aktion der Nazis wirksam einzustellen?

Wir müssen sagen, daß wir glauben, in Deutschland sei eine unabsehbare Wandlung eingetreten. Dank der Taten seiner Lenker, die an sich mehr auf die große Masse gewirkt haben, als es die „ungeheuerlichsten Lügen“ hätten tun können. Will vielleicht Goebbels auch das Schuldbuch des „Jüngsten Gerichts“ auf 6 Monate verbieten?

Kommunisten in Holland.

Schlimme Begräbnismusik machen in Amsterdam die Bewohner verschiedener Arbeiterquartiere dem

verstorbenen Prinzgemahl, dem Gatten der Königin Wilhelmine. Man muß sich schon fragen, aus welchen Gründen die sonst so ruhigen Holländer unruhig werden.

Im Stadtviertel „Jordaan“ kam es zu tagelangen Polizeiaktionen gegen Barrikaden, Dach- und Fenster-schützen; Raupentanks und Maschinengewehre wurden eingesetzt. Fünfzehn Tote auf Seiten der Kommunisten, Tote auch unter den Unbeteiligten, werden gemeldet, und dabei ging offenbar die Polizei noch „schonend“ vor, um nicht durch die Schärfe vergrößerte Verluste und später untillgbare Verbitterung hervorzurufen.

Die Kommunistische Partei hatte die Regierung benachrichtigt, daß die Unruhen aufhören würden, falls eine beschlossene Kürzung der Arbeitslosenunterstützungen zurückgezogen werde. Damit ist wenigstens auf die Quelle der Unzufriedenheit hingewiesen worden. Es müssen aber auch andere Brandherde vorhanden sein. Amsterdam ist nicht nur eine holländische Stadt, sie hat internationale Elemente in sich, und in ihr laufen Fäden der Parteilung in den Kolonien zusammen. Man erinnert sich an die Meuterei der Indonesier auf dem Kreuzer „Zeven Provinciën“, und die Erledigung der Revolte. Man denkt daran, daß auch dort keine andern Gründe angegeben wurden als Lohnkürzungen bei der Mannschaft des königlichen Kriegsschiffes. Die Nachwirkungen der Exekution an jenen Mannschaften sind nicht ausgeblieben. Zahlreiche Elemente sind den Werbungen von Seiten der Dritten Internationale zugänglich geworden, die vordem glaubten, man habe einfach seine Löhne zu verteidigen, Politik sei schnuppe. Arbeiter und Matrosen, Kolonialsoldaten und Arbeitslose müssen die Kämpfer der Amsterdamer Barrikaden geliefert haben. Und darum wehte über den aufständischen Vierteln die Sowjetflagge.

Ein für Holland ganz und gar „artfremdes“ Symbol. Es konnte über dem Viertel „Jordaan“ nur wehen, weil irgendwo ein Kolonialreich heimlich mottet, weil in Java und Sumatra die Agenten einer Weltrevolution umgehen, die in den Kolonien zu nationalen Befreiungskämpfen umgewandelt wird und langsam heranreift ... Nicht in Holland, sondern in Java.

Der Krawall wird eine Episode bleiben. Holland steht unendlich weit von einer wirklichen Revolution entfernt. Seine Regierung soll sich jedoch merken, daß man unvermutet den Brand im Haus haben kann, wenn man mit Zündhölzern im sozialen Brennmaterial herumgeistert. Die holländischen Bauern, Arbeiter, Gewerbler und Rheeder sind langsam und meist zahm, aber sie können zu wilden Löwen werden wie die Farmer Amerikas zur Zeit Hoovers, der genau so regierte wie die heutige holländische Gesellschaft.

Sozialistisch-kommunistische Einheitsfront?

In Frankreich haben sich die beiden Parteien vereinbart, gemeinsam gegen die wachsenden fascistischen Tendenzen zu handeln und alle Angriffe unter sich einzustellen. So was ist natürlich zuerst in Frankreich möglich, wo man schließlich nicht nur, wie seinerzeit in Deutschland, auf die Befehle Moskaus wartet, sondern sich selbständiges Denken erlaubt. Wenn es jedoch bei dem selbständigen Denken der Kommunisten bleiben soll: Können sie dann überhaupt Kommunisten bleiben? Müssen sie dann nicht einsehen, daß die Dritte Internationale in vollständiger Verkennung aller Verhältnisse außerhalb Rußlands seit einem Duzend Jahren den Arbeitern die verkehrtesten Direktiven geliefert? Ueberlegen sie am Ende, daß die ewige Repetition der Weltrevolutionsparolen eine der wichtigsten Quellen des fascistischen Auftriebs allenthalben gewesen? Oder halten sie am Ende die Amsterdamer Vorgänge für ein Vorbild der Taten einer „Einheitsfront“?

-kh-